

BÜCHER

EIN KOLOSSALGEMÄLDE DER ÖSTERREICHISCHEN WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

Rezension von: Roman Sandgruber,
Ökonomie und Politik.
Österreichische Wirtschaftsgeschichte
vom Mittelalter bis zur Gegenwart,
Ueberreuter, Wien 1995, 669 Seiten,
öS 740,-.

Roman Sandgruber hat eine monumentale Geschichte der österreichischen Wirtschaft geschrieben. Das allein ist bemerkenswert und verdienstvoll, weil es praktisch eine solche bisher nicht gab. Die beiden existierenden Arbeiten liegen nicht nur weit zurück, sie können auch den heutigen wirtschaftshistorischen Ansprüchen in keiner Weise genügen. Weiters ging der Autor mit ungeheurer Akribie an die Arbeit heran, verwertete buchstäblich die gesamte einschlägige Literatur und präsentiert somit den letzten Stand der Forschung.

Letztlich kommt in diesem Buch Sandgrubers besondere Begabung zum Ausdruck, die er schon in einigen seiner Publikationen demonstriert hat, nämlich die Fähigkeit zur bildlichen, anschaulichen Präsentation. Der Arbeit fehlt völlig der trockene und komplizierte Stil, welcher vielen wissenschaftlichen Studien eigen ist, sie ist durch eine farbige Darstellung gekennzeichnet, in welcher der Ablauf der Geschehnisse durch konkrete Beispiele aufgelockert und verdeutlicht wird. Die Lektüre des umfangreichen Werkes wird dadurch zu einer vernünftigen Sache. Es wendet sich da-

her nicht nur an den Fachhistoriker, sondern spricht jeden einigermaßen Interessierten an. Ein Charakteristikum der Arbeit mag auch darin gesehen werden, daß sich der Autor nicht auf die ökonomische Problematik in engerem Sinne konzentriert, sondern umfassend auch auf die sozialgeschichtlichen Hintergründe der Ereignisse eingeht.

Sandgruber beginnt die österreichische Wirtschaftsgeschichte mit dem Mittelalter. Der Mangel an Quellen einerseits sowie die Nichtexistenz einer „Volkswirtschaft“ um diese Zeit andererseits bedingen, daß sich die Darstellung eher auf die allgemeinen sozioökonomischen Bedingungen konzentriert – mit sehr hohem Informationswert.

Im Barock vollzieht der Autor den Übergang von der zentraleuropäischen Problematik zu der sehr spezifisch österreichischen, nämlich zur frühen Phase des Merkantilismus. Dessen Blüte, also der Protoindustrialisierung, widmet er sich ausführlich in einem Kapitel („Das Jahrhundert des Fleißes“), in welchem er die Ereignisse zwischen 1750 und 1850 zusammenfaßt, also auch den Beginn der eigentlichen Industrialisierung in den habsburgischen Territorien. Deren Fortgang wird in einem weiteren („Habsburgs Industrialisierung 1848 bis 1914“) beschrieben, in welchem er nicht nur die sozialen Probleme der Zeit auflistet, sondern jene Veränderungen der Verhaltensweisen und des Lebensgefühls, welche schließlich den Wandel vom feudalen Agrarstaat zur Industriegesellschaft bewirkten.

Der oberflächliche Leser könnte freilich durch Einteilung und Überschrift dieser Kapitel zu der Annahme verführt werden, die Industrialisierung habe in der österreichischen

Reichshälfte erst 1848 eingesetzt, was zwar der älteren historiographischen Auffassung entspricht, aber heute überholt ist – und auch nicht dem Inhalt der Studie Sandgrubers entspricht.

Ausführlich und sehr plastisch schildert der Autor die ökonomische Problematik des 1. Weltkrieges, wobei er den militärischen Zusammenbruch der Monarchie nicht so sehr, wie die Zeitgenossen und viele Historiker, in der ökonomischen Erschöpfung sieht, sondern im logistischen Unvermögen der Verwaltung. Ein interessanter Gedanke, der weiterverfolgt werden sollte, da auch die deutsche Kriegswirtschaft im 2. Weltkrieg erst zusammenbrach, als sich die alliierten Luftangriffe auf das deutsche Verkehrssystem konzentrierten.

Die kompetente und klare Darstellung der ökonomischen Probleme in der 1. Republik wird durch ein Kapitel über die „Goldenen zwanziger Jahre?“ – Eisenbahn, Automobil, Flugzeug; Tourismusland Österreich; Sport und Freizeit; Kino und Rundfunk – ergänzt, welches nicht nur die Lebensumstände dieser Zeit sehr farbig vermittelt, sondern die sozio-ökonomische Umwälzung dieser Jahre verdeutlicht. Die Objekte des stürmischen Wachstums der Zeit nach 1945 wurden alle damals entwickelt.

Sandgruber folgt der in der Literatur überwiegend vertretenen Meinung, daß die schleppende Wirtschaftsentwicklung der dreißiger Jahre in Österreich in erster Linie der Regierungspolitik anzulasten sei, welche nur auf monetäre Stabilität bedacht gewesen wäre. Nun trifft letzteres sicherlich in hohem Maße zu, und der Autor fügt diesem Bild noch einen interessanten Aspekt hinzu, wenn er auf antikapitalistische und antimodernistische Aspekte der Ständestaatideologie hinweist, doch müßte man angesichts der Hilflosigkeit, mit der heute die europäischen Regierungen dem Wachsen der Massenarbeitslosigkeit gegenüberstehen, auf den

begrenzten Handlungsspielraum der damaligen Bedacht nehmen. Warum Bauinvestitionen in die Infrastruktur im übrigen „unproduktiv“ sein sollen, ist unklar.

Auch läßt sich kaum sagen, daß das Juliabkommen mit Deutschland 1936 den „wirtschaftlichen Anschluß eingeleitet“ habe, da es ja kaum eine Ausweitung des zwischenstaatlichen Handels bewirkte.

Interesse verdient der Hinweis des Autors im Kapitel über die Zeit des 2. Weltkrieges, daß damals sich die deutschen Rüstungsinvestitionen nicht nur auf Oberösterreich, sondern vor allem auf Niederösterreich konzentrierten. Dies deshalb, weil angesichts des raschen und erfolgreichen Aufbaus ersterer damit unterstrichen wird, welchen enormen Schaden die sowjetische Besetzung Ostösterreichs verursachte.

In der Darstellung der Situation nach 1945 entrichtet Sandgruber seinen Tribut an den Zeitgeist, indem er die „unzulängliche“ Entnazifizierung (was ist der Maßstab für eine zulängliche Entnazifizierung?) aus der zeitgeschichtlichen Literatur übernimmt. Immerhin verpflichtet ihn sein historiographisches Gewissen darzulegen, daß 28 Prozent der registrierten Parteimitglieder ihre Beschäftigung ändern mußten, arbeitslos oder pensioniert wurden. Wenn er sagt, daß man sich ab 1948 „auch aus wahltaktischen Gründen um eine verstärkte Reintegration“ bemühte, ist das insofern irreführend, als a priori immer nur eine zeitlich limitierte Sühne ins Auge gefaßt worden war.

Auch der Aufstieg Österreichs aus den Trümmern des Krieges zum „Wirtschaftswunder“ wird von Sandgruber lebendig, unter Ausleuchtung des sozialen und politischen Hintergrundes dargestellt. (Ein kleines Mißverständnis unterläuft ihm auf S. 464, da es nach Wirksamwerden des Schillinggesetzes keine Militärschillinge mehr gab.)

Sämtliche wesentlichen Elemente dieser Phase, wie Marshallplan, USIA, Preis-Lohn-Abkommen, Raab-Kamitz-Kurs, der technokratische Aufbruch bis zum Austrokeynesianismus werden ausführlich präsentiert (das BIP schrumpfte 1975 nach den revidierten Berechnungen um 0,4 Prozent, nicht um 1,5 Prozent). Die letzte Phase der österreichischen Wirtschaftsentwicklung steht unter der Überschrift: „Das vermeintliche Ende der Geschichte“.

Abgeschlossen wird die große Studie durch zwei Abschnitte, die sich zeitübergreifend mit bestimmten Schwerpunktthemen beschäftigen: „Problemfelder und Krisenzonen“ sowie „Wegmarken“. Darin befaßt sich Sandgruber mit der Bevölkerungsentwicklung und deren Konsequenzen für den Arbeitsmarkt sowie mit dem fundamentalen Wandel des Agrarsektors. Hier vermißt man die Beschreibung der „Agrarmarktordnungen“ eigenen massiven Einkommensumverteilung zugunsten der Bauern sowie auf die dadurch hervorgerufene Fehlallokation der Ressourcen.

Es folgen Überlegungen zu Energie und Gewerbe, zu Siedlung und Transit, in welchem Zusammenhang Sandgruber auf den erbitterten Kampf hin-

weist, den die Tiroler für die Errichtung der Inntalautobahn geführt haben.

Abgeschlossen wird das Buch mit „Wegmarken“, deren erste die „Sozialpartnerschaft am Scheidewege“ darstellt. Diese Überschrift könnte freilich in die Irre führen, denn ein „Scheideweg“ ist nicht erkennbar, und ob die Kritik der Sozialpartnerschaft Mitte der siebziger Jahre je relevant war und die folgende heute noch ist, mag dahingestellt bleiben. Die beiden letzten Kapitel beschäftigen sich mit den hochaktuellen Problemen der Staatsquote sowie der Sozialen Sicherheit.

Anzumerken bleibt noch, daß der Verlag das Buch sehr gut ausgestattet und Sandgruber den Text mit zahlreichen, informativen Übersichten sowie sehr anschaulichen Abbildungen versehen hat.

Kleinere Einwände zu einer derartig riesigen Arbeit, die überdies weniger den Autor, sondern die verwendete Literatur treffen, vermögen nicht das geringste am überwältigenden Eindruck dieses epochalen Werkes zu ändern.

Felix Butschek